

Missionarische Spiritualität

Von Prof. Dr. Max Bierbaum, Münster

Zeiten der Gefahr und großer gesellschaftlicher Umwälzungen schärfen den Blick für das Wesentliche. Echtes und Unechtes wird leichter voneinander unterschieden. Was früher als nützlich oder angenehm sich in den Vordergrund gedrängt und das Notwendige und Wesentliche überwuchert hatte, verliert seine falsche Rangstellung. Die *insecuritas humana* einer solchen Zeitperiode wird mehr als sonst ein „Spielraum für Wagnis“ und neue „Entscheidungen“.

Diese Folgeerscheinung können wir immer wieder auch bei aufbrechenden Verfolgungen in den Missionsländern beobachten, heute vor allem in den Missionen Ostasiens. Das Wehen eines neuen Geistes geht durch viele Äußerungen und Maßnahmen der hart bedrängten Missionen Chinas, und mehr als einmal spüren wir in den Stimmen und Vorschlägen und Taten der Missionare etwas von urchristlichem Heroismus. Man hält gleichsam öffentlich Gewissenserforschung und scheut sich nicht, Fehler der Vergangenheit zu bekennen. Man überprüft die verschiedenen Missionsmittel und sucht ihnen die richtige Rangordnung zu geben. Man löst sich von festen traditionellen Formen der persönlichen Lebensweise und will das große Ziel der Glaubensausbreitung mehr als früher allen persönlichen Neigungen und Bedürfnissen überordnen.

So zeigt die missionarische Spiritualität in mancher Hinsicht ein neues Aussehen, geladen mit neuen Energien und Inspirationen, und auch das äußere Apostolat empfängt vom Inneren her außergewöhnliche Zielsetzungen zum Wesentlichen hin. Solche heilsame Wirkungen einer turbulenten Zeit brauchen nicht auf die bedrohten Missionsgebiete beschränkt bleiben. Wir können alle daraus lernen, die Missionstheorie und die Missionspraxis, so wie wir heute noch aus dem Beispiel der urchristlichen Martyrerkirche allgemein gültige Erkenntnisse gewinnen und unser Apostolat daran entzünden. Aus dieser Erwägung heraus sollen einige Lehren und Erfahrungen besprochen werden, die sich unter dem Druck der Zeitverhältnisse in China bezüglich der missionarischen Geisteshaltung und auch des äußeren Apostolats ergeben haben und im „China Missionary Bulletin“ niedergelegt sind. Von uns aus werden dazu ergänzende Erläuterungen gegeben. In diesem Artikel handeln wir:

Von der missionarischen Spiritualität

Die praktische Missionsarbeit stellt große Anforderungen an Körper und Geist des Glaubensboten und vielseitig sind die sog. Missionsmittel, die von der Missionstheorie als notwendig oder nützlich für das Apostolat empfohlen werden. Aber alles das wird auf die Dauer wirkungslos bleiben, wenn ein Kernstück fehlt, nämlich ein Missionspersonal mit lebendiger Spiritualität, die ganz und vorbehaltlos im Göttlichen wurzelt. Was Pius XII. in seiner Adhortatio Apostolica ad Clerum universum vom 23. September 1950¹ bezüglich des geistlichen Lebens verlangt, gilt auch und in noch stärkerem Maße für den Missionar, weil er nach innen und außen mehr bedroht ist als der Priester in altchristlichen Ländern. Aber die Spiritualität des Missionars hat ihre eigenen Akzente und unterliegt besonderen Anforderungen, die durch seine spezifischen Aufgaben und durch die Eigenart seiner Umgebung bedingt sind.

In einem kurzen Artikel des China Missionary Bulletin² werden vier Elemente dieser inneren seelischen Haltung des Glaubensboten gegenüber Gott und der Welt offengelegt.

1. An erster Stelle in der Hierarchie der Werte steht die lebendige persönliche Verbindung mit Gott. Das ist theoretisch einleuchtend, aber in der Praxis nicht immer leicht durchführbar, weil Gedanken, Worte und Werke den heutigen Menschen mehr als früher vom Inneren zum Äußeren abdrängen. Manche Christen, besonders bei den mehr zur Beschaulichkeit neigenden Völkern Asiens, können den „busy priest“ durch ihren Eifer im Gebetsleben und ihre Sammlung beschämen: „There is always a danger that a busy priest may be opposed to semi — Pelagianism in theory rather than in practice.“ Unser Hl. Vater Pius XII. berührt diese Gefahr und kennzeichnet sie als „Häresie der Aktion“: „Abstinere non possumus quin sollicitudinem anxietudinemque Nostram iis significemus, qui ob peculiaris rerum temporumque adiuncta in externarum actionum vorticem nimio saepius ita se ingurgitarunt, ut primum neglegerent sacerdotum officium, hoc est officium suae ipsius procurandae sanctitatis. Publice iam ediximus ad rectius iter eos esse revocandos, qui temere autument salutem hominibus afferri posse per eam, quae actionis haeresis iure meritoque nominatur; per actionem dicimus, quae divinae gratiae ope non innitatur, neque ea constanter adhibeat

¹ Acta Ap. Sedis 1950, 657—704.

² Hong Kong 1950, Nr. 10, S. 887/90.

necessaria assequendae sanctitudinis adiumenta quae a Iesu Christo fuere data“³. Es wird hier die alte Wahrheit angerührt, daß alles wahre sittliche Handeln aus der Innerlichkeit geboren wird und daß die geschöpfliche Innerlichkeit nicht von sich selbst zehren kann, sondern erst durch liebendes Einswerden der Seele mit Gott ein unerschöpflich quellendes inneres Leben wird, ehe sie fruchtbar nach außen wirkt. „Alles produktive Handeln ist ein Ausgeben; wir müssen erst bereichert werden, innerlich erfüllt werden, wenn wir äußerlich Segen verbreiten wollen. Aus innerer Ruhe müssen wir uns erheben zur Bewegung“⁴.

In diesem Zusammenhang sei auf das Beispiel der alttestamentlichen Patriarchen verwiesen, weil sie, ähnlich wie manche Missionare, unter äußerlich sehr primitiven Verhältnissen lebten, wo Riten und Kultus wegen des Nomadenlebens nur einen geringen Platz einnahmen; „ein Tempel läßt sich schwer auf Kamelen befördern“. Und doch, diese Männer der Wüste und Steppe pflegten einen vertrauten Umgang mit Gott in einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht, die sich ständig wiederholt: „Wenn wir einen Menschen einen Mystiker nennen, der bemüht ist, den Willen Gottes und dessen Gegenwart in sein Dasein eingehen zu lassen, sind dann nicht Abraham, Jakob, diese Erleuchteten, Mystiker im wahren Sinne des Wortes?“⁵

2. Als zweites Element der missionarischen Spiritualität wird eine richtige Würdigung dessen verlangt, was Christentum ist. Der Wesenskern des Christentums ist nach Arnold Rademacher⁶ die durch Christus begründete Gotteskindschaft aller Menschen und die durch sie grundgelegte neue Menschengemeinschaft, also nicht nur persönliche Religion durch das Verhältnis des einzelnen zu Gott, sondern auch Gemeinschaftsreligion in der Zusammenfassung aller Gläubigen zur Einheit einer Kirche. Nun gibt es viele Mittel und Formen christlicher Betätigung. Aber für den Missionar besteht eine gewisse Gefahr, in seiner Vorstellung vom Christentum Wesentliches und Peripherisches nicht scharf auseinander zu halten, weil er von Jugend an mit bestimmten Ideen und Übungen seiner Heimat oder seiner Genossenschaft genährt und erfüllt zu einem ganz fremden Volke kommt, das anders denkt.

³ Acta Ap. Sedis 1950, 677.

⁴ J. Mausbach, Die Ethik des hl. Augustinus, Freiburg 1909, I 192. Vgl. auch Th. Ohm in ZMR 1950, 99 ff.; ferner F. Ambrose, The Spiritual Life of the Missioner, in: China Miss. Bulletin 1950, Nr. 11, S. 972 ff.

⁵ Daniel-Rops, Geschichte des Gottesvolkes, Freiburg 1950, S. 57.

⁶ Lexikon für Theologie und Kirche II 907.

empfindet und aus seinem Volkstum heraus die Verbindung zum Christentum hin sucht. Hier wird deutlich, daß für eine gesunde echte Spiritualität eine klare Auffassung von der missionarischen Akkommodation und ihren Grenzen wichtig ist. An einem etwas krassen Beispiel wird in dem erwähnten Artikel gezeigt, wie weit der Glaubensbote vom Kernstück des Christentums abirren kann. Ein eifriger junger Priester, der nach China kam, suchte mit allen Mitteln den Kult eines im Rufe der Heiligkeit seiner Heimat Verstorbenen zu verbreiten; er glaubte, ein solcher Kult sei für China besonders notwendig und nützlich. Er übersah aber, daß es dort unzählige Menschen gibt, die noch keine nähere Kenntnis von Christus und von seiner Kirche haben und dazu voll von Vorurteilen gegen beide sind. „Wäre es nicht besser gewesen“, so wird gefragt, „einfach Christus zu predigen?“ Im übrigen ist die Frage der Akkommodation immer noch im Fluß und begegnet in ihren Lösungen, auch von seiten der eingeborenen Bevölkerung, Bedenken, wie z. B. der Beitrag des Koreaners Tobias Kim⁷ zeigt.

3. Ein drittes Element der missionarischen Spiritualität ist der richtige Begriff von dem Verhältnis der Kirche und Mission zum öffentlichen Leben, wie in den Fragen der Erziehung, Politik, Wirtschaft und Kultur im weitesten Sinne genommen. Dieses Thema wird nur mit wenigen Sätzen in dem Artikel angerührt ohne abschließende Antworten. Bezüglich der Politik heißt es, daß manche Priester in den letzten Jahren keine klaren Begriffe über das Verhältnis von Kirche und Politik gehabt hätten. Man habe per excessum und per defectum gefehlt, insofern einige sich zu stark in Parteipolitik eingelassen hätten, andere dagegen ganz rigoros auch den leisesten Kontakt vermieden hätten. Es handele sich bei diesem spirituellen Element aber nicht bloß um Politik, sondern um die größere Frage eines „christlichen Humanismus“, der alles in sich aufnimmt, was nicht mit Glauben und Sitte in Widerspruch steht, und es christlich beseelt. Das Gegenteil sei ein Rückzug von allem Weltlichen hinter die Hohen Wälle des „Tienchutang“. Aber welcher Weg beschritten werden soll, wird hier offen gelassen. Wir möchten hier ergänzend auf den großen Kirchenlehrer Augustinus hinweisen, der dasselbe Problem empfunden und sich mit seiner zum Teil noch heidnischen Umwelt über dieses Verhältnis auseinandergesetzt hat. Ganz kurz sei nur soviel

⁷ ZMR 1950 Nr. 3, S. 178 ff. Zur Anpassung vgl. das neueste Werk von Th. Tangelde, Sacramenten en Volksgebruiken. Een Proeve van practische missie-aanpassing. Bijdragen van het Missiologisch Institut der R. K. Universiteit te Nijmegen, Bussum 1950.

gesagt, daß Augustinus die echten Güter des politischen-staatlichen und sozialen Lebens seiner Zeit anerkennt und Richtlinien für eine Verbindung zwischen Kirche und Umwelt aufgestellt hat. Von der Civitas Dei verlangt er: „Non curans, quidquid in moribus, legibus, institutisque diversum est, quibus pax terrena vel conquiritur vel tenetur; nihil eorum rescindens nec destruens, immo etiam servans ac sequens . . .“⁸.

Wegweisend in dieser Frage ist auch die Äußerung des ehemaligen Apostolischen Delegaten von Japan, Mons. Paul Marella: in seiner kleinen Missionslehre⁹ führt er aus: „L'Eglise oriente vers le bien, elle n'absorbe pas. Les problèmes sociaux, économiques, politiques ont forcément un aspect moral dont elle ne peut se désintéresser sans trahir son divin fondateur. Mais, même dans les pays qui lui laissent la plus grande liberté d'action, elle ne sort pas du domaine spirituel. Elle aide et stimule les consciences à juger et vouloir ce qui est bon, mais sans se lier aux formes concrètes par lesquelles des gens, moralement assainis par son influence, tendent à créer un ordre de choses satisfaisant aux exigences de la dignité humaine. L'Eglise ne reste liée officiellement qu'à la norme du bien, non aux objets que cette norme mesure; et les valeurs spirituelles qu'elle développe aident au bon fonctionnement de toutes les manifestations légitimes de l'activité humaine.“

Bei allen Einschränkungen und Vorbehalten, die ein Augustinus oder Marella machen, ist nach ihren Anweisungen doch kein Platz für eine eigentliche Weltverneinung in einer echten Spiritualität; andernfalls müßten wir die Welt der Sittlichkeit von der Welt der Wirklichkeit ganz trennen oder aber die wirkliche Welt mit den Augen eines absoluten Pessimismus ansehen.

Heute dürfte allgemein anerkannt sein, daß die Pflege der Kultur zwar nicht unmittelbares Ziel der Mission ist, wohl aber eines der indirekten Missionsmittel, insofern die Kultur dazu beitragen kann, das Christentum leichter einzupflanzen, besser zu erhalten und reicher zur Entfaltung zu bringen. Diese Auswirkung gilt sowohl für das Heranwachsen des Einzelchristen zur Vollreife einer christlichen Persönlichkeit als auch für die Erreichung des sozialen Missionszieles, nämlich für den Ausbau einer christlichen Volkskirche und Volkskultur. In diesem Sinne spricht Karl Adam in seinem „Wesen des Katholizismus“ von einer „positiv bejahenden Einstellung der Kirche gegen alles Natürliche, Echte, Unverdorbene“

⁸ De civitate Dei 19 c. 17.

⁹ Visions d'espoir, Tokyo 1938, S. 67—68.

auch in der vorchristlichen und außerchristlichen Welt. Das sei nicht Schwäche, nicht grundsatzlose Akkommodation, sondern „angewandte Katholizität“, insofern alles Wertige Gott zugehöre und Heimatrecht in seinem Reich habe.

John Henry Newman¹⁰ betont sehr anschaulich die Aufgeschlossenheit der Kirche gegenüber den Wahrheitskeimen in den philosophischen Systemen und Religionen und Riten der nichtchristlichen Völker: „Wir glauben, daß uns die Schrift dabei unterstützt, daß von Anfang an der Herrscher der Welt die Keime der Wahrheit weit und breit über die ganze Welt verstreut hat, daß diese mannigfaltig Wurzel geschlagen haben und aufgewachsen sind wie in der Wildnis, wilde Pflanzen freilich, aber lebendige; und daß daher, wie die niederen Tiere Anzeichen eines immateriellen Prinzips an sich haben, jedoch keine Seelen besitzen, so die Philosophen und Religionen der Menschen ihr Leben in gewissen wahren Ideen haben, wiewohl sie nicht direkt göttlicher Natur sind. Was der Mensch ist inmitten der unvernünftigen Geschöpfe, das ist die Kirche inmitten der Schulen der Welt . . . Und wohin immer sie kam in Bedrängnis oder in Triumph — sie war dort immer ein lebendiger Odem, der Geist und die Stimme des Allerhöchsten; ‚sitzend mitten unter den Lehrern, ihnen zuhörend und sie fragend‘; für sich beanspruchend, was sie richtig sagten, ihre Irrtümer korrigierend, ihre Mängel ersetzend, ihre Anfänge zu Ende führend, ihre Mutmaßungen erweiternd, und so stufenweise mittelst derselben den Bereich ihres eigenen Lehrunterrichts ausdehnend und dessen Sinn läuternd. So weit entfernt also, daß ihr Credo zweifelhaften Charakters sei, weil es fremden Theologien ähnlich sieht, halten wir vielmehr, daß eines der speziellen Mittel, durch welche die Vorsehung uns göttliche Erkenntnis zuteil werden läßt, dieses ist, daß sie sie instand setzt, Erkenntnis aus der Welt zu ziehen und zusammenzulesen, und in diesem Sinne wie in anderem, ‚die Milch der Heiden zu saugen, und zu saugen an der Brust der Könige‘ . . . wir ruhen in katholischer Fülle.“

Dabei bleibt zu beachten, daß bei aller Aufgeschlossenheit und Anerkennung gegenüber den irdischen Kulturgütern dem Priester und Missionar für unmittelbare Betätigung auf politischem Gebiete Grenzen durch das kirchliche Recht gezogen sind, sowohl im gemeinen als auch im partikulären Recht¹¹.

¹⁰ An Essay on the development of christian doctrine, London 1906, p. 380/82 (nach der Übersetzung ins Deutsche von Theod. Haecker, München 1922, S. 387/8).

¹¹ Vgl. Can. 139 § 4 CIC und die Dekrete neuerer Missions-synoden, ferner die wichtige Instruktion der Propaganda vom 6. Januar 1920: „De abiiciendis

4. Als viertes Element der missionarischen Spiritualität erscheint die richtige seelische Haltung gegenüber dem Lande und Volke, wo man tätig ist, und diese zeigt sich vor allem in einer warmen Liebe. Es gibt Menschen, die geistig eng alles im Auslande in Vergleich zu den Zuständen in ihrer Heimat setzen und danach bewerten. Sie übersehen, daß vieles an völkischem Brauchtum und öffentlichen Einrichtungen im fremden Lande durch Klima, Rasse und Geschichte bedingt und den dortigen Ver-

a Missionariis rerum saecularium curis.“ Im *Directorium commune ad usum Cleri Japonensis*, Tokyo 1937 wird verordnet: „Missionarii de rebus mere politicis ne loquantur neque in iis se quoquo modo immisceant. Eis non licet sine praevia expressa Ordinarii licentia munera publica assumere, nec contiones aliaque comitia politica in aedibus, Ecclesiae operibus destinatis, permittere.“ Zum Nationalismus der Missionare macht Albert Perbal wertvolle Ausführungen normativer Art in seiner Schrift: *Les missionnaires français et le nationalisme*, Paris 1939, S. 13 ff. Für ein Missionsgebiet mit atheistischer oder religionsfeindlicher Regierung wie China sei auf die wichtige Unterscheidung zwischen der staatlichen Gewalt an sich und der Gesetzgebung aufmerksam gemacht, wie sie von Leo XIII. öfter in seiner Staatslehre vorgetragen wurde. Die Anerkennung der staatlichen Obrigkeit bedeute nicht Anerkennung und unbegrenzten Gehorsam gegen jede gesetzgeberische Maßnahme derselben. Deshalb darf auch der Missionar der Überlegung nicht ausweichen, ob und wie er einer besseren Gesetzgebung die Wege bereiten kann, z. B. durch Aufklärung über die Grundsätze der christlichen Staatsführung und durch Heranbildung geeigneter Laien. Denn, so schreibt Leo XIII., „seine Tätigkeit anspannen und seinen Einfluß aufbieten, um die Regierungen dazu zu bringen, daß sie ungerechte oder törichte Gesetze durch gute ersetzen, das heißt Beweise einer ebenso einsichtsvollen wie mutigen Hingabe an das Vaterland geben und braucht nicht den Schatten einer Feindseligkeit gegen die Gewalten haben, die mit der Wahrnehmung der öffentlichen Angelegenheiten betraut sind. Wer würde es sich einfallen lassen, die Christen der ersten Jahrhunderte als Feinde des Römischen Reiches zu verleumden, weil sie sich nicht vor den götzendienerischen Gesetzen beugten, sondern alle Kraft einsetzten, um ihre Abschaffung zu erreichen“. (*Acta Leonis XIII.*, Bd. 12, 113 f.) — Ferner verweise ich in diesem Zusammenhang auf die schwierige Stellung der Mission in einem Gebiet, wo die eingeborene Bevölkerung, wie es heute öfter vorkommt, sich im Bewußtsein einer gewissen politischen Reife von fremder Gewalt unabhängig machen will. Wenn der Missionar sich auf die Seite der bestehenden Regierung stellt, macht er sich bei den Einheimischen verdächtig und wird als Fremdling angesehen. Wenn er auf die Seite der Unabhängigkeitsbewegung tritt, muß die Mission Repressalien von seiten der Regierung befürchten. Bei solchen politischen Neuordnungen ist äußerste Klugheit erforderlich, und in manchen Fällen muß man mit Perbal gestehen: *la situation de droit, et parfois aussi de fait, n'est pas toujours très claire*. Jedoch hat der Missionar gegenüber solchen Aspirationen der Eingeborenen auch gewisse positive Pflichten, wie sie von P. Lesourd in „*Le Missionnaire catholique des temps modernes*“ (Paris 1932, II 33 f. zit. von Perbal a. a. O. S. 41) aufgestellt sind: *Les missionnaires devront éviter toute attitude relevant de la politique, mais il est le leur devoir, même en pays soumis au protectorat d'une puissance étrangère, d'aider l'élite*

hältnissen deshalb ganz angemessen ist. Aber sie pflegen rückwärts zu schauen und entdecken nicht das Gute, was vor ihnen liegt. Wenn ein Glaubensbote geistig so eingestellt wäre, würde ihm etwas an missionarischer Spiritualität fehlen. Er wäre zwar dem Rufe wie Abraham gefolgt: „Ziehe fort aus deinem Lande, aus deiner Sippe, aus deinem Vaterhause“; aber er wäre nur äußerlich gefolgt, nicht mit dem Herzen. Deshalb würde er niemals heimisch an seinem Arbeitsplatz werden und immer ein Fremdling bleiben. So ist die Mahnung im chinesischen Bulletin berechtigt: „Die Liebe zu China sollte einer der Pfeiler unserer Spiritualität sein. Wenn wir uns von kleinlichen Vorurteilen und übertriebener Engheit des Westens losmachen, werden wir leichter das wirkliche Antlitz Christi in China entdecken.“ Deshalb auch die verständliche Mahnung des ehemaligen Apostolischen Delegaten in China, Mons. Zanin, der vor seinem Abschied zu den Missionaren sagte: „Haltet stets ein Dreifaches vor Augen: Ihr seid nicht in Europa, ihr seid nicht in Amerika, ihr seid in China.“

Wie ich aus persönlicher Bekanntschaft mit Bischof Augustinus Henninghaus und aus seinem Schrifttum weiß, hat dieser wahrhaft große China-Missionar sich auch durch eine warme und verständnisvolle Liebe zum chinesischen Volke ausgezeichnet und dürfte darin Vorbild sein. Nach seiner ersten Europareise schrieb er im „Neujahrsgruß“ von 1909: „Nach mehr als einjähriger Wanderzeit bin ich nun endlich in meiner Mission wieder angelangt. ‚Ist’s auch schön im fremden Lande, doch zur Heimat wird es nie.‘ So darf ich jetzt in umgekehrtem Sinne, trotz alles Chinesentums, wohl sagen. Ja, so lieb uns das europäische Vaterland und so herrlich die weite Kulturwelt ist, hier in China ist doch das Land, dem unser Leben gehört, der Boden, in dem unsere Arbeit Wurzel geschlagen; hier sind die Kinder, von denen wir sagen dürfen: ‚Im Evangelium habe ich euch gezeugt.‘ Darum umweht mich hier Heimatluft. Mögen uns die chinesischen Heiden auch ‚europäische Teufel‘ nennen und verächtlich auf die Fremden schauen. Unsere chinesischen Christen aber fühlen, daß wir zueinander gehören . . .

indigène, appelée à exercer le pouvoir, à s'élever jusqu'à la conception chrétienne d'un gouvernement distribuant une justice égale pour tous. Leur devoir est de favoriser les aspirations des peuples en ce qu'elles ont de légitime. Leur devoir est, par conséquent, de se désolidariser des journalistes et enquêteurs intéressés ou inspirés par un parti-pris quelconque, fût-il des plus patriotiques. Leur devoir est de ne pas ménager leur sympathie aux efforts faits par une population indigène pour prendre conscience de la dignité de ses devoirs et être en mesure d'assumer des responsabilités.

Mögen sie auch arm und ungebildet, in zerrissene Kleider gehüllt sein und in elenden Hütten wohnen, sie sind doch unsere Kinder; unsere Liebe, unser Leben gehört ihnen.“ Nach dem Sturz des chinesischen Kaisertums sprach Bischof Henninghaus die Hoffnung aus, daß die große Reformbewegung in der neuen Republik zum Segen des Volkes verlaufe: „Es kann keinen chinesischen Patrioten geben, der dies glühender wünscht als wir katholischen Missionare, denen China zur zweiten Heimat geworden ist. Wir unterschätzen nicht die Schwächen des chinesischen Volkes, aber wir lieben es, nicht allein aus Berufstreue, sondern auch, weil wir seine großen Vorzüge kennen und wissen, wie unendlich viel Gutes sich aus dieser zähen Masse für Gottes Ehre und der Menschen Wohl herausbilden ließe“¹².

Auch der Apostolische Delegat Marella hat in seinen tiefgründigen Ansprachen vor dem Missionspersonal in Japan öfter und mit großem Ernst auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß der fremde Glaubensbote bei aller Pietät gegen das ursprüngliche Vaterland¹³ doch in dem neuen Lande der missionarischen Berufstätigkeit durch eine übernatürlich genährte Liebe zu ihm Bürger und Volksgenosse werde.

Unter diesem Gesichtspunkt der seelischen Einbürgerung des Missionars in sein Adoptiv-Vaterland trat vor kurzem ein Bischof in China, Francis X. Ford, der selbst amerikanischer Abstammung ist, mit gewissen Bedenken sogar gegen die üblich gewordene Bezeichnung „Auswärtige“ Missionen auf¹⁴. Denn die katholische Kirche und ihr Personal sei überall in der Welt „zu Hause“. Deshalb dürfe der Missionar sich nicht als Gast in einem fremden Lande betrachten, sonst würde er wie ein durchreisender Kaufmann in einer Hafenstadt, wie ein Kolonialbeamter oder wie ein Forschungsreisender sein, die stets außerhalb der Volksgemeinschaft bleiben: „A priest who thinks of himself and acts as a foreigner to his people is the loneliest stranger on earth, at home nowhere, even in the recess of his own heart . . . As faithful children of Mother Church, then, it behooves us to define terms in accordance with Catholic logic, wherein nothing is foreign to the Church.“

Es gibt eine ganz verschiedenartige religiöse Spiritualität der verschiedenen Rassen, Nationen und Volksstämme, die aus der

¹² H. Fischer, Augustin Henninghaus, Kaldenkirchen 1946, S. 184 u. 177/78.

¹³ Über die Pflicht der Pietät gegen das eigene Vaterland vgl. Thomas von Aquin, S. th. 2, 2 qu. 101 art. 1 u. 3.

¹⁴ Foreign Missions by Bishop F. X. Ford, in: China Missionary Bulletin, Hong Kong 1950, Nr. 2, S. 133/35.

Eigenart des betreffenden Volkstums gespeist wird¹⁵. Es gibt auch eine verschiedenartige Spiritualität der verschiedenen Orden und Genossenschaften, die in den Regeln, Konstitutionen und nicht zuletzt in der Persönlichkeit des Stifters begründet ist. Die missionarische Spiritualität ist ein seelischer Zustand oder Habitus, der von den besonderen Zielen und Aufgaben der Glaubensausbreitung Inhalt und Formung empfängt. Je mehr aber der Glaubensbote missionarisch denkt, empfindet und sich nach dem Missionsziel geistig ausrichtet, um so größer können die Spannungen werden, die durch Zusammentreffen mehrerer Arten von Spiritualität in seiner Person entstehen. So wird er vor die Aufgabe gestellt, nicht einfachhin die von der Heimat her schon erworbene und mitgebrachte Geistigkeit zu verleugnen oder abzubauen, sondern sie mit der neu zu erwerbenden missionarischen pietätvoll in Harmonie zu setzen. Die Lösung dieser Aufgabe hängt nicht so sehr von feinen intellektuellen Unterscheidungen ab, sondern von der Größe der apostolischen Liebe, die eine entsprechend große Freiheit des Geistes vermittelt: *Amans liber est et non tenetur*. *Dat omnia pro omnibus et habet omnia in omnibus, quia in uno Summo super omnia quiescit*¹⁶.

Philosophisch-theologische Erwägungen zur Kirchengeschichte im missionswissenschaftlichen Gesichtsfeld

Von Studienrat Richard Kleine, Duderstadt

I. Organische Kirchengeschichtsauffassung

Die Tragweite der Enzyklika „*Mystici corporis*“ von Pius XII. beginnt allmählich offenkundig zu werden. Sie spricht die Kirche als ein organisch-lebendiges Gefüge an. Alles Organisatorische und Systemhafte an der Kirche ist nicht ihr eigentliches Wesen. Und dieses ist, als mystischer Leib Christi, letztlich ein Geheimnis, wie es schon die griechischen Väter zum Ausdruck brachten. Vor jег-

¹⁵ Diese Verschiedenartigkeit begegnet uns schon beim Eintritt der hellenisch-römischen Welt und des Germanentums in die Kirche; vgl. Ildefons Herwegen, *Antike, Germanentum und Christentum*, Salzburg 1932, ferner Th. Grentrup, *Volk und Volkstum im Lichte der Religion*, Freiburg 1937.

¹⁶ *Imitatio Christi* III 5 n. 4.